

Karin Wenger aus Bassersdorf: Reporterin im Gazastreifen und im Westjordanland (Palästina)

«Hinterfragen und Ungerechtigkeiten aufdecken»

Für die 27-jährige Journalistin Karin Wenger war Schreiben immer eine Leidenschaft. Schon zu ihrer «Kanti»-Zeit arbeitete sie als Reporterin bei einer Lokalzeitung. Als vor zwei Jahren Arafat starb, wollte sie in Palästina; seither arbeitet sie als Journalistin in Nahost.

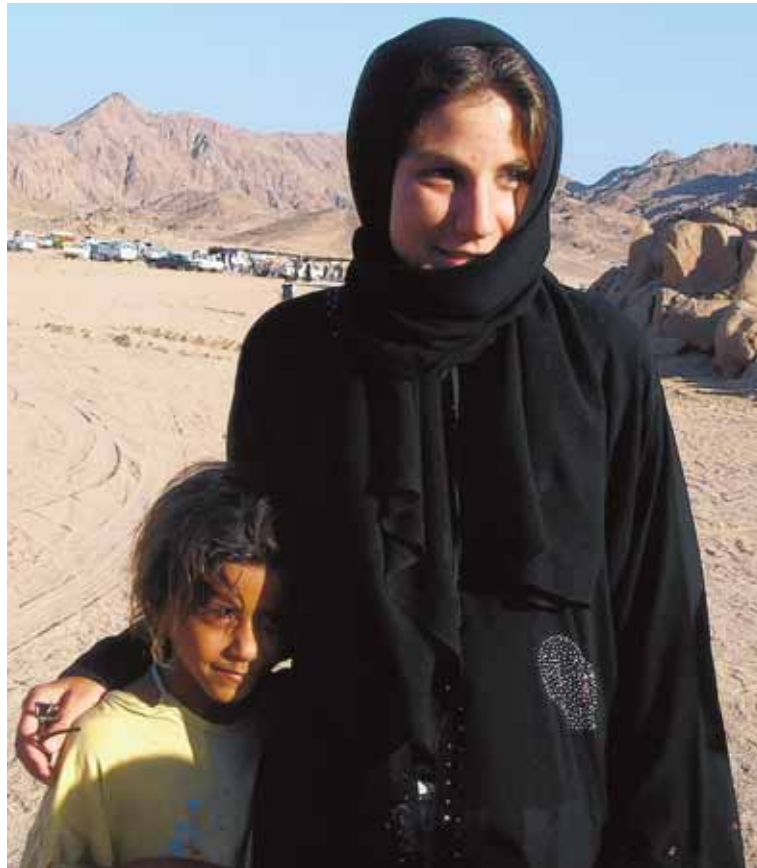
von Susanne Reichling

Im Frühsommer haben Sie den Zürcher Journalistenpreis für eine Reportage über Beduinen in der Negev-Wüste erhalten. Für welche Medien sind Sie tätig?

Diese Auszeichnung für meine «NZZ»-Reportage «Wenn Beduinen lieben» hat mich sehr gefreut. Sie bestätigt mir, dass ich mit meinem Recherchierjournalismus zu Hintergrundthemen in Nahost auf dem richtigen Weg bin. Meine Arbeiten auf der Basis «freie Journalistin» werden in verschiedenen Medien publiziert. Ich schreibe vor allem für und im Auftrag der «NZZ» und der «NZZ am Sonntag». Ausserdem publizierten auch schon der «Bund», die «Neue Luzerner Zeitung», «Financial Times Deutschland», «Spiegelonline», «Welt am Sonntag», oder etwa «Annabelle» meine Berichte.

Mittlerweile sind Sie eine renommierte Nahost-Reporterin. Ihre Berichterstattung über menschliche Schicksale und den Alltag – geprägt von Bombardierungen, Gewalt und Toten sowie Hoffnungslosigkeit und Trauer – in den besetzten Gebieten berühren die Leser. Sind die psychische und die körperliche Belastung nicht fast unerträglich für eine in der «heilen Welt in Bassersdorf» aufgewachsene junge Frau?

Kein Tag vergeht dort, an dem nicht geschossen wird und an dem ich nicht mit eigenen Augen sehen kann, was Besatzung bedeutet: Lange Wartezeiten an Checkpoints, Familien, die getrennt, und Menschen, die verletzt, getötet oder verhaftet werden. Vor allem die absolute Hoffnungslosigkeit und die Geschichten, die beinahe immer deprimierend sind, beschäftigen mich sehr und machen mich oft traurig. Im Gegensatz zur



Karin Wenger auf Reportage in der Wüste Sinai, wo sie enge Kontakte mit Menschen aller sozialen Schichten knüpft und sich auch mit Kleidung und Verhalten an die lokalen Sitten und Gebräuche anpasst. (zvg)

dortigen Bevölkerung, die nicht ausreisen darf, habe ich jedoch die Möglichkeit, mich in meiner heimatlichen Oase regelmässig zu erholen und die Batterien neu aufzuladen. Um vor Ort

«Kein Tag vergeht dort, an dem nicht geschossen wird und an dem ich nicht mit eigenen Augen sehen kann, was Besatzung bedeutet.»

meinen Energieverlust jeweils besser aufarbeiten zu können, schreibe ich die Erlebnisse in meinem Internet-Tagebuch (www.myblog.de/marhaba) nieder. Das hilft.

Mitte Mai dieses Jahres sind Sie zur «öffentlichen Person» geworden. Am palästinensisch-israelischen Grenzposten Erez verlangte das israelische Militär von Ihnen einen «strip search». Unter den Augen eines Sicherheitsbeamten

mussten Sie dreimal die Hose ausziehen und sich kontrollieren lassen. Diese Behandlung löste weltweite Empörung aus. Die Israelis gerieten unter Druck und mussten sich öffentlich für ihr Benehmen entschuldigen.

Diese demütigende Situation hat bei mir vor allem Entrüstung ausgelöst. Tatsache ist jedoch, dass dort lebende Palästinenser tagtäglich erniedrigende Schikanen ertragen müssen. Die Medienaufmerksamkeit konnte ich mindestens dafür nutzen, auf diese Ungerechtigkeiten hinzuweisen. Solche aufzudecken und nach aussen zu tragen ist Zweck meiner Reportagetätigkeit in den palästinensischen Krisengebieten Gazastreifen und Westjordanland.

Warum haben Sie sich ausge-rechnet für Kriegsberichterstattung über die von Israel kontrollierten Gebiete entschieden? Es gäbe doch weit ungefährlicheren und weniger riskanten Journalismus, mit dem Sie Ihrem «Schreibvirus» frönen könnten?

Ich suchte immer schon Herausforderungen. Den Sinn meiner Arbeit sehe ich vor allem darin, Menschen eine Stimme zu geben, die keine haben. Ich erachte es – nach allem, was ich in den vergangenen zwei Jahren da unten erlebt habe – als meine Pflicht, über die palästinensische Be-

«Den Sinn meiner Arbeit sehe ich darin, Menschen eine Stimme zu geben, die keine haben.»

völkerung, ihr Leben und die Folgen des Konflikts zu berichten. Andere schliessen da die Augen. Aber ich bin Journalistin. Wir müssen hinschauen, aufdecken und die Öffentlichkeit sensibilisieren. Missstände und absurde Kriegs- sowie Krisensituationen zu enthüllen, ist meine Leidenschaft. Wohl eine Art innere Berufung. Dass ich bei diesen Erfahrungen immer wieder meine eigenen Grenzen kennen lerne, ist ein Nebenprodukt dieser Arbeit.

Warum beschäftigt Sie ausge-rechnet das Schicksal der Palästinenser? Warum der Gazastreifen und das Westjordanland?

Schon in meiner Zeit an der «Kanti» und später an der Universität Freiburg (Politikwissenschaften/Medien/Journalistik) verfasste ich immer wieder Reportagen zu speziellen Themen. Meine journalistischen Spuren habe ich beim «Zürcher Unterländer» abverdient. Während eines «NZZ»-Volontariats gegen Ende meines fünfjährigen Studiums wurde ich im September 2003 nach Israel und in die besetzten Gebiete geschickt. Ich verstand damals überhaupt nichts vom Konflikt, der Kultur, der Sprache und Religion, war jedoch fasziniert von der Region. Deshalb schrieb ich mich ein Jahr später an der Universität Birzeit (Ramallah/Westjordanland) ein, besuchte Politik-Kurse in Englisch und studierte zudem die arabische Sprache. Im November jenes Jahres starb der palästinensische Präsident Arafat. Ich war damals eine der wenigen Journalisten vor Ort und

wurde deshalb von deutschsprachigen Medien für Berichterstattungen kontaktiert. Daraus eröffneten sich unvermittelt neue Perspektiven in meinem Leben. Seit nunmehr zwei Jahren kehre ich regelmässig in dieses Gebiet zurück und bleibe oft mehrere Monate.

Wie gehen Sie bei der Themensuche vor, und wie verständigen Sie sich?

Erhalte ich einen themenbezogenen Auftrag, erfülle ich diesen gemäss den Vorgaben. Mehrheitlich wähle ich die Themen aber selbst und biete sie den Medien an. Mittlerweile kenne ich viele Leute im Gazastreifen und im Westjordanland, und zudem liebe ich das Knüpfen neuer Kontakte. Ich habe die Augen und Ohren immer offen. Meine Stärke ist die Neugier, und ich kann zudem sehr hartnäckig sein. Manchmal ziehe ich einfach los, fahre in ein Gebiet, erkundige mich, stelle Fragen und auf einmal ist ein Thema geboren. Um eine gute Reportage zu schreiben, versuche ich, mich in die Menschen hineinzudenken, zu verstehen, wa-

«Um eine gute Reportage zu schreiben, versuche ich, mich in die Menschen hineinzudenken, zu verstehen, warum sie so handeln, so denken.»

rum sie so handeln, so denken. Als ich zweieinhalb Monate in Gaza lebte, wurde ich selbst Teil des Geschehens, erlebte Bombenangriffe, die Überschallflüge und auch die inneren Ausschreitungen. Das liess mich am eigenen Körper erfahren, was Krieg bedeutet, wie er Menschen zerstört. Aus Respekt gegenüber meinen Gesprächspartnern sowie den Sitten und Gebräuchen in ländlichen Gebieten, sowie auch als Schutz für mich selbst trage ich oft einheimische Kleidung, den Mantel (Abeya) und das Kopftuch (Hijab). Mit meinen Englisch-, Französisch- und Arabischkenntnissen klappt die Verständigung sehr gut. Treten dennoch sprachliche Probleme auf, engagiere ich einen Dolmetscher.

Die permanenten Luftangriffe auf palästinensische Gebiete, die

stete Präsenz der israelischen Streitkräfte: Ist das nicht sehr zermürbend und risikoreich?

Doch, sehr sogar. Das beschert mir oft schlaflose Nächte. Noch viel schlimmer aber ist es für die betroffenen Familien, die seit Jahren in dieser Situation leben. Was die Menschen dort an Elend und Aggressionen ertragen müssen, grenzt ans Unerträgliche.

Ihr Einblick in die Familienstrukturen, sozusagen hinter die Fassaden der dort lebenden Bevölkerungsgruppen – Muslime und Christen – macht betroffen. Beim Lesen Ihrer Artikel spürt man Ihre persönliche Bedrücktheit. Ihr Verständnis für die Anliegen der palästinensischen Bevölkerung ist offensichtlich gross?

Der Krieg mit den Panzern, Bulldozern und Kampfflugzeugen sucht sich alle paar Tage ein neues Dorf, ein neues Stadtviertel. Zurück bleiben Trümmer und Elend. In den Spitälern werden Gliedmassen amputiert, auch bei Kindern. Jeden Tag sieht man Trauerzüge in den Strassen. Vielerorts werden die Palästinenser als Terroristen bezeichnet. Ich möchte dazu beitragen, dass man sich insbesondere in der westlichen Welt vermehrt mit der Geschichte, mit dem «Wieso?», auseinandersetzt. Deshalb schreibe ich über das Umfeld, die Umstände und die Hintergründe, warum junge Menschen zu Widerstandskämpfern werden, Tod und Gefängnis in Kauf nehmen und sogar bereit sind, das Leben Unschuldiger und ihr eigenes zu opfern.

Sich in tragische Schicksale zu vertiefen, sich damit auseinanderzusetzen, braucht Substanz, nicht?



Anlässlich ihrer jeweiligen Aufenthalte in Bassersdorf verweilt die Nahost-Reporterin – im Bild in der Primarschulanlage Steinlig – gerne an Orten, die sie an ihre Jugendzeit erinnern. (sr)

Ja, das ist tatsächlich eine psychische Belastung. Aber solche Begegnungen bereichern auch. Wenn Menschen sich mir gegenüber öffnen, mir Vertrauen schenken und mir Einblick in ihr Innerstes gewähren, dann schätze ich mich in solchen Momenten sogar glücklich. Was ich in diesen zwei Jahren aus den Lebenserfahrungen Betroffener gelernt und gewonnen habe, ist unbezahlbar. Traurig ist der Umstand, dass dahinter tragische menschliche Schicksale stehen. Mein ganzes Bestreben ist es, mit offen und ehrlich geschriebenen Artikeln vermehrt Verständnis für das Handeln und das Leben dieser Menschen zu schaffen. Mein Fokus

«Damit nicht einfach totgeschwiegen wird, was ist, braucht es unter anderem auch die Arbeit der Journalisten.»

bezüglich der Geschehen in Nahost hat seit meiner Reportertätigkeit da unten einen völlig neuen Anschauungsfilter erhalten. Globale Vorurteile in «Schwarz-Weiss-Manier» und abschätzige Bemerkungen über die palästinensische Bevölkerung ertrage ich nicht mehr. Auch in Israel leidet die Bevölkerung an den Folgen des Konflikts. Ich habe oft die Erfahrung gemacht, dass die Israelis sehr wenig wissen und wissen wollen, was die Besatzung für das tägliche Leben der palästinensischen Bevölkerung bedeutet. Wüssten sie es, wären wohl viele mit dem Vorgehen ihrer Regierung nicht einverstanden oder müssten sich zumindest einmal damit aus-

einandersetzen. Damit nicht einfach totgeschwiegen wird, was ist, braucht es unter anderem auch die Arbeit der Journalisten.

Was war das traurigste Ereignis?

Es war im Juni dieses Jahres. Einmal mehr ein Angriff mit Panzergranaten, diesmal am Strand im Norden, nahe der Stadt Gaza. Sieben Menschen, alle aus derselben Familie – darunter fünf Kinder – wurden getötet. Zuerst dementierte die Armee, in den Vorfall involviert zu sein. Eine unabhängige Untersuchung von «Human Rights Watch» bewies jedoch das Gegenteil. Ich war am Strand und später im Spital, wo ich auch die Kinder gesehen habe. Solche Bilder, diese Kriegsbrutalität mit eigenen Augen zu sehen, lassen mich oft lange nicht mehr los. Sie machen mich hilflos und wütend. Vor allem, wenn ich dazu dann jeweils lapidare Medienmitteilungen der israelischen Presseabteilung lese.

Das schönste Erlebnis?

Das sind, wie gesagt, jene Momente, wenn Frauen und Männer mir – einer ihnen fremden Frau aus der Schweiz – im Gespräch ihre Seelen öffnen und mir ihre Gedanken und Überlegungen offenbaren.

Wie oft pro Jahr sind Sie in der Schweiz, jeweils wie lange in Gaza und im Westjordanland?

Alles zusammengerechnet war ich in den letzten zwei Jahren wohl neun Monate in Nahost, den Rest jeweils wochenweise in der Schweiz. Hier kann ich mich von den Entbehrungen und den körperlichen Strapazen erholen. Ich schaffe mir damit auch wieder die nötige innerliche Ruhe und Distanz, um neue Recherchen in Angriff zu nehmen.

Wie sehen Ihre weiteren Zukunftspläne aus?

Mein Studium lic. phil. I habe ich vor einem Jahr abgeschlossen. Einen «0815»-Job in einem Büro kann ich mir auch weiterhin nicht vorstellen. Im Dezember reise ich nochmals für drei Wochen ins Krisengebiet. Bis im Frühling bleibe ich dann in der Schweiz. Ich will die vielen Geschichten aus den besetzten Gebieten in Form eines Buches aufarbeiten. Danach gehe ich nach Syrien, um nochmals Arabisch zu studieren – und natürlich zu schreiben. Themen gibt's überall. ■